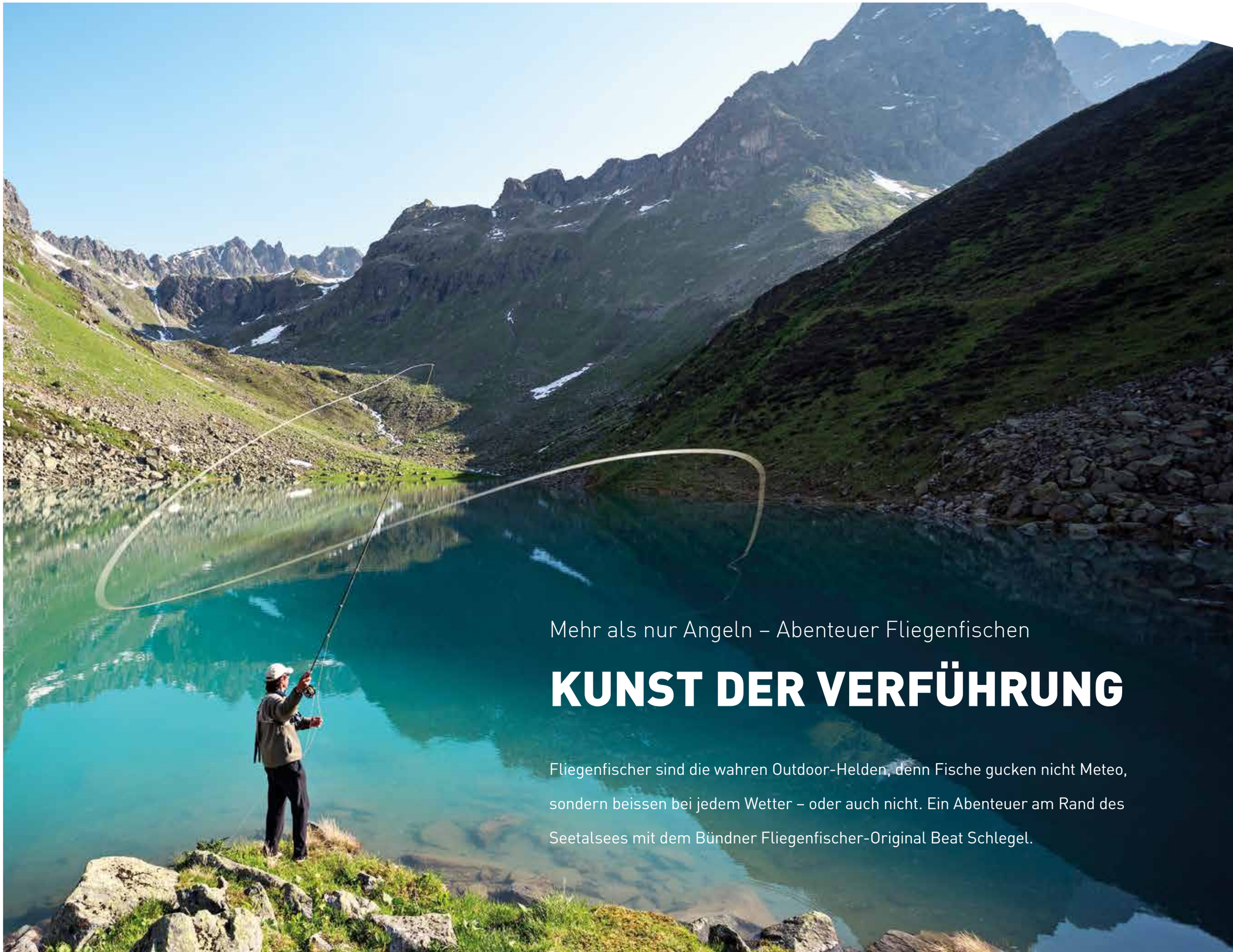
Fliegenfischen Graubünden **HAUTNAH**



Mehr als nur Angeln – Abenteuer Fliegenfischen

KUNST DER VERFÜHRUNG

Fliegenfischer sind die wahren Outdoor-Helden, denn Fische gucken nicht Meteo, sondern beissen bei jedem Wetter – oder auch nicht. Ein Abenteuer am Rand des Seetalsees mit dem Bündner Fliegenfischer-Original Beat Schlegel.

Fliegenfischen Graubünden **HAUTNAH**

Fliegenfischen ist die Königsklasse des Fischens. «Eine Lebenseinstellung», sagt Beat Schlegel. Und am schönsten sei es an einem abgelegenen kristallklaren Bergsee. Das wollen wir mit eigenen Augen sehen, also heften wir uns an die nackten Fersen des Bündner Fliegenfischer-Profis. Beat kennt jeden Bergsee des Kantons fast besser als seine eigene Hosentasche und ist grundsätzlich barfuss unterwegs. Auch im Sommer über den Silvrettagletscher, wenn's sein muss. «Die Sherpas in Nepal machen das ja auch so», sagt er, und versteht nicht, warum wir so grosse Augen machen.

Von der Alp im abgelegenen Sardasca-Tal östlich von Klosters aus geht's gute 400 Meter hoch über Stock, Wurzelwerk der Bergrosen und spitzigen Stein. Beat wieselt voran, wir, das Fotografenteam und die Autorin mit ihrem Partner, eilen flink, aber besohlt, hinterher. Die Herausforderung ist nicht der Aufstieg zum 2063 Meter hoch gelegenen See – bestückt mit Zelt, Matte, Schlafsack und Verpflegung. Das wahre Abenteuer beginnt, als wir die schmucke, nicht bewartete Seetalhütte hinter uns lassen und der «See», wie er knapp und hoch offiziell heisst, sich vor uns ausbreitet wie ein grün-blau schimmernder Smaragd im Grund des Talkessels.

Das Wetter passt. Strahlend blauer Himmel, praktisch wolkenlos. Aber eigentlich seien wir jetzt, Anfang Juli, zu früh, meint Beat. Auf der Höhe über der Baumgrenze würden die Fische oft erst ab Mitte Juli beissen. Macht nichts. Wir versuchen unser Glück trotzdem, waten, wie Beat, barfuss durchs eiskalte Gletscherwasser des Seebachs, der den See nährt, und schlagen hinten auf der morastigen Wiese unsere Zelte auf. Zwei Tage geben wir uns Zeit, um eine Forelle an Land zu ziehen. Und kaum haben wir unsere Matten aufgeblasen, die Schlafsäcke ausgerollt, steht Beat schon am See, hüpft über drei, vier kleinere auf den mächtigen Steinbrocken hinaus, der vier Meter entfernt vom Ufer wie ein Eisblock aus dem Wasser ragt, holt mit der Rute aus, schwingt die Schnur wie ein Cowboy sein Lasso kunstvoll durch die Luft, hin und zurück, mit jedem Schwung mehr Meter Schnur frei lassend, bis er die Fliege so weit draussen im See hat, wie er will, und den Köder auf der spiegelglatten Seeoberfläche absetzt. Jetzt können sie kommen, die Fische. Es ist serviert.

Fies ausgetrickst und hypnotisiert

Eigentlich ist Fliegenfischen ja fies. Die Fische werden ausgetrickst. Es sind keine lebenden Fliegen, wie der Name Laien Glauben machen könnte, sondern künstliche Köder, geschickt von Hand gebunden – einst aus Pferdehaar, Federn, Wolle, heute immer häufiger aus Kunststoff. Attrappen, die Fliegen und andere Insekten imitieren. «Du musst die Fische überlisten», sagt Beat. Je echter der Köder ausschaut, desto eher glaubt der Fisch, fette Beute vor sich zu sehen, und schnappt zu. «Wenn er mal einen Köder erspäht hat, ist der Fisch wie hypnotisiert. Dann macht's in seinem Hirn ‹klick›, egal ob Haifisch, Makrele oder Forelle, und er hat nur noch die fette Beute im Visier. Die Kunst ist, den Fisch in genau diesen Zustand zu versetzen», sagt der Profi. Dabei gerät er ins Schwärmen: «In Kanada hab ich mal einen atlantischen Lachs gefangen. Das sind Mordsbrocken. Für einen Fliegenfischer das höchste der Gefühle!» Und auch hierzulande gingen immer wieder fette Fische an die Fliegenfischerangel. Etwa kürzlich im Unterengadin die 12,5 Kilo schwere und 95 Zentimeter lange Bachforelle! Über 40 Minuten habe der junge Fischer gebraucht, um den fetten Fang an Land zu ziehen. Der Vater, den er angerufen habe, sei eine halbe Stunde Weg zu ihm herbei geeilt und habe ihm geholfen, diesen Prachtfisch an Land zu ziehen. Und ist es nicht wahr, dann wäre es zumindest gut erfunden. Beat sprudelt über mit solchen Erfolgsgeschichten. Fischermannsgarn vom Feinsten!

Damit der Fang nicht nur in kühnen Träumen funktioniert, braucht es eben diese täuschend echten Fliegen. Und die zu binden ist eine Kunst. In Online-Foren und in der Fachliteratur finden sich zahlreiche Anleitungen zum Bau der künstlichen Köder. Dabei ist Fliegenfischen eine uralte Form, Fische zu fangen. Bereits in über 2000 Jahre alten griechischen Schriften findet man Hinweise auf künstliche Fliegen aus Fell- und Federstücken. Im frühen Mittelalter beschrieb eine Äbtissin eines Nonnenklosters in England den Bau von zwölf speziellen Fliegen zum Fang von Forelle und Äsche: Juliana Berners 1496 veröffentlichtes Werk «Treatyse of

Täuschend echte Fliegen – allesamt handgefertigt.

Fliegenfischer aus Passion: Beat Schlegel und ...

... seine liebste Rolle.

Kalte Zehen? – Ach was, ...

... Kneippen ist gesund!

fysshynge wyth an Angle» schuf wichtige Grundlagen und ist heute noch als Paperback erhältlich.

Revolutioniert hat das Fliegenfischen der Schweizer Hoteliersohn Charles Ritz (1891–1976), der die Teleskop-Angelrute erfand. Ritz fischte auch gemeinsam mit dem Schriftsteller Ernest Hemingway, der zu Charles Ritz' Buch «Erlebtes Fliegenfischen» das Vorwort beisteuerte. Der Band gilt noch heute als «Bibel» der Fliegenfischer.

Ritz' Teleskop-Angelrute ist zwar noch immer in Gebrauch, die meisten Cracks fischen aber heute mit Kohlefaser-Ruten, die mit einem Korkgriff bestückt sind. Verwendet werden Haken ohne Widerhaken, damit der Fisch, wenn er wieder ins Wasser ausgesetzt wird, möglichst wenig verletzt wird. Also doch nicht so fies, der Sport.

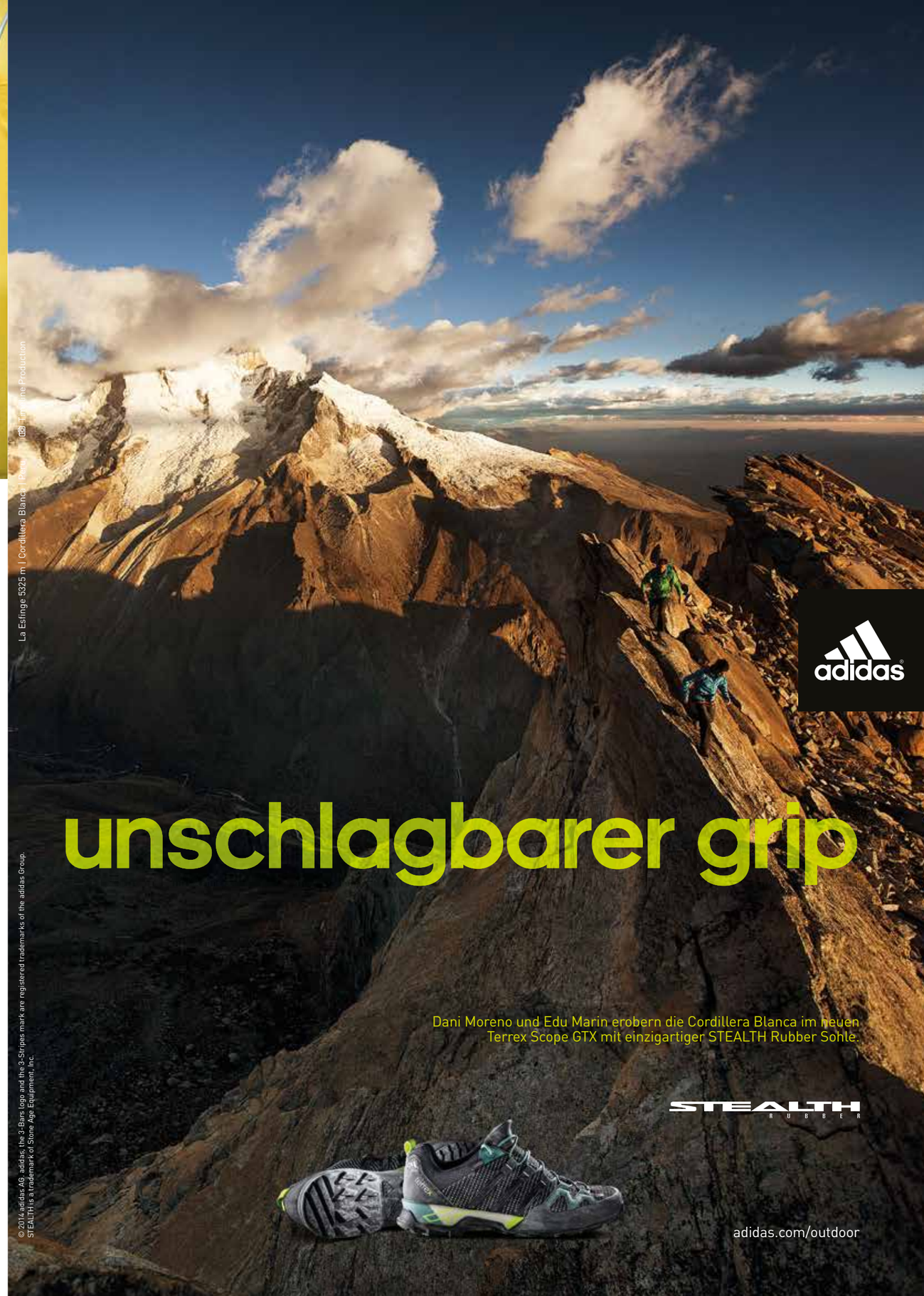
Feuchte Pirsch mit hohem Glücksfaktor

Jedenfalls ist dieser Sport schön. Das Angeln eines Fisches steht für Beat nicht an erster Stelle. Eigentlich ist Fliegenfischen am kristallklaren Bergsee auch ohne Fang ein Erlebnis der Sonderklasse mit hohem Glücksfaktor. Die Stille fernab der Hektik im Tal. Das ruhige Heranpirschen an einen möglichen Fang, wenn sich Ringe auf der Oberfläche zeigen und Beat die Fliege just ins Zentrum des Ringes absetzt, dorthin, wo der Fisch das letzte Mal die Wasseroberfläche berührt hat auf der Suche nach einem feinen Insektenhappen. Also muss der Fisch noch dort in der Gegend herum schwimmen. Das geduldige Warten. Das sich Ducken auf dem Stein, damit der Fisch einen nicht erspäht. «Fische schauen wie in einem Trichter nach oben. Je tiefer, desto weiter wird ihr Blickfeld», sagt Beat. Drum lauert er oft kauernd auf Beute. Jedoch lange Zeit vergeblich.

Ein fetter Fang ... nicht ganz

Es will und will kein Fisch beissen. Die Gesichtszüge von uns, seinem bescheidenen Publikum am Ufer des prächtigen Sees, entgleisen zusehends, als Beat nach Stunden noch immer keinen Fang an Land gezogen hat. «Ihr wisst ja, was langweiliger ist als Fischen», frotzelt er vom Stein zu uns am Ufer herüber. Wir wissen's nicht. «Beim Fischen zuzuschauen», lacht er.

Doch plötzlich schlägt die Stimmung um. Action! Beats Schnur spannt sich. Er steht auf, konzentriert sich auf das zappelnde Ende seiner Rutenschnur, wickelt die Schnur mit der Rolle auf und zieht den Fang im Wasser näher. Dann klettert er von seinem Felsblock ans Wasser, fischt seine Beute mit dem Feumer, seinem kleinen Fischnetz, raus. Aber ... oh, welch eine Ernüchterung: Dieses Forellchen soll ein Fisch sein? Die Kleine ist noch so jung, dass sie kaum ihren Namen verdient. «Vielleicht 25 Zentimeter», schätzt sie Beat, nachdem er sie vom Haken genommen hat und in der Hand hält, bevor sie ihm, zappelnd und mit den Kiemen nach Luft schnappend, entflutscht, auf den Boden fällt unter den



Mit List und Tücke …

… zum verdienten Fang.

Fliegenfischen – fast wie meditieren.

Stein. Das Wasser ist noch ein Stück weit entfernt. Aber da Forellen gemäss Bündner Fischereivorschriften eh erst ab 24 Zentimetern entnommen werden dürfen, hat die Kleine Glück. Beat wird der Abtrünnigen nach einigen Versuchen mit einem gekonnten Griff unter den Stein wieder habhaft und setzt sie behutsam zurück ins Nass und in ihr zweites Leben. «Wir Fliegenfischer haben sowieso unser eigenes Schonmass, unter 28 Zentimeter entnehmen wir kaum Fische», sagt er.

«Catch and Release» war das eben, fangen und wieder freisetzen. Auch das gehört zum Reiz des Fliegenfischens. Einen Erfolg hat Beat trotzdem verbucht. Seine Augen glänzen. Und seine selber gedrehte Zigarre hängt ein bisschen weniger schief in seinem Mundwinkel, da er lächelnd strahlt vor lauter Fischerglück.

Als hätte er Blut geleckt, steht er schon wieder zurück auf seinem Hotspot, dem mächtigen Felsklotz draussen im See, und wirft seine Lasso-Fischerschnur mit der Trockenfliege daran erneut aus. Wäre ja gelacht, wenn nicht noch ein fetterer Fang zu machen wäre.

Doch wie auf einem Segeltörn setzt bei Beat wieder eine Flautenphase ein. Die Fische beissen nicht. Ja sie tauchen noch nicht mal mehr auf an der Oberfläche. Der ganze See liegt glatt, bleiern glänzend da. Wunderschön zwar. Doch wo sind die Fische hingekommen? Beat, mit allen Wassern gewaschen, wechselt seine Taktik und versucht sein Glück mit der Nassfliege, die anders als die Trockenfliege nicht auf der Oberfläche schwimmt wie ein Insekt, das der Wind auf den See geblasen hat. Die Nassfliege imitiert eine ertrunkene oder schlüpfende Fliege, die unter die Oberfläche sinkt. Aber die Fische lassen sich nicht locken.

Auf Lauerstellung am Ufer

Auch ein Platzwechsel nützt nichts. Und auch nicht, dass sich Beat nun eine Zigarette nach der anderen dreht. Es wird Abend. Der Himmel verfärbt sich in immer fantastischeres Licht. Das Himmelblau weicht zarten Pastelltönen: Gelb, Orange, Rosa. Der Berg spiegelt sich im See. Vögel zwitschern. Der Wind kehrt vom Tal- zum Bergwind und fällt nun vom Plattenjochpass oben zu uns runter weiter ins Tal. Dann verdunkelt sich das Firmament. Es wird kühler und Beats Füsse werden blauer. «Da!», Janine hat wieder einen Ring gesichtet. «Da!», noch einen! Die Fische sind zurück und stupsen von unten an die Oberfläche, nach Insekten fischend, die sie sich dort angeln. Es ist angerichtet. Mit dem Eindunkeln kommen die Insekten. Plötzlich ist die Luft über dem See voll davon. Und mit dem Futter über und auf der Seeoberfläche kommen auch die Forellen wieder hervor aus ihren Tiefen, in denen sie sich tagsüber versteckt hatten. «Noch ein Ring!» Beats Lasso fliegt wieder durch die Luft, exakt ins Zentrum der Kreise setzt er seinen künstlichen Köder. Er geht wieder in Kauerstellung. Wie ein Fuchs vor dem Hasenbau lauert er darauf, dass die Fische rauskommen aus ihren Verstecken. Beat ist ganz fokussiert, jede Faser seines Körpers ist nun angespannt.

Und als wir gegen zehn Uhr schon fast die Hand nicht mehr sehen vor unseren Augen, kommt plötzlich wieder Bewegung ins Spiel. Ein zweiter Fang! Dieses Mal eine prächtige ausgewachsene Bachforelle, eine Salmo Trutta Fario. Zwar immer noch kein Riese, aber durchaus ein ansehnliches Stück für ein leckeres Mahl. Beat nimmt den Fang vom Haken, hält den Fisch hinterm Kopf fest, klaubt seinen Holzklöppel hervor, haut dem Fisch das Stück übers Genick. Dann schneidet er erst den Kopf an, bevor er ihm den Bauch aufschlitzt und die Eingeweide entnimmt. Beat strahlt und hüpft mit seinem Fang von dannen zum nahegelegenen Schneefeld, seinem «Kühlschrank», wo er die Forelle vergräbt. «Die bleibt taufrisch so, falls der Fuchs sie nicht findet.»

Nymphen, Mäuschen und Fischerlatein

Die darauffolgende Nacht ist kurz. Um 4.30 Uhr schlüpft Beat aus den Federn. Um 5 Uhr sitzt er, vom Ehrgeiz gepackt, schon wieder am Seerand und fischt. Noch läuft nichts. Bleibt Zeit, um uns seine Fliegensammlung zu präsentieren, die er an der Brust in einem Trückchen trägt. Als er sein Schatzkästchen öffnet, kommen Fliegen in lustigsten Formen zum Vorschein. Von den hundskommunen Parachute-Allround-Fliegen, die Beat in fünf Minuten gebunden hat, über die schönen, aufwändigeren Libellen, hin zum Mäuschen, mit dem man

Alpine Geduldsprobe ...

fettere Fische fängt. Die Mäuse fallen manchmal am Seerand ins Wasser. Warum also nicht mit künstlichen Mäuschen Fische fangen! Der Star unter Beats Sammlung sind aber die Tschernobyl-Style bridenartigen Libellendinger, die an der Streetparade in Menschengrösse eine gute Show abziehen würden.

Auch Nymphen und Streamer hat Beat in seinem Schmucktrückli, also die Nassfliegen, die sinken. Während die Nymphen eben Insekten im Larvenstadium imitieren, sehen die Streamer aus wie kleine Fischchen.

... und der Lohn dafür.

Auch das Mäuschen ist ein Streamer, das man, anders als die anderen Fliegen, die stationär platziert werden, durchs Wasser zieht, um Fische anzulocken.

Forelle tiefgekühlt – aus dem Schnee

Kaffeepause. Der See liegt noch im Schatten. Und auch nach der Pause zeigen sich die Fische nicht bissfreudiger. Gegen 11 Uhr lassen wir die Fische Fische sein und buddeln unseren tiefgekühlten Fisch aus dem Schnee. «Der ist tipptopp», sagt Beat, «sogar besser als ganz frisch gefangen.» Und dann serviert er wieder eine Anekdote von einer Forelle, die er mal gefangen, ausgenommen und in den Kühlschrank gelegt hatte. «Plötzlich macht's ‹zapp›. Und als ich den Kühlschrank öffne, liegt die Forelle zuunterst. Die Nerven zappeln noch eine Weile.» Wie bei kopflosen Hühnern, die noch durch die Luft flögen.

Mir wird's ein bisschen anders bei der Vorstellung. Und ich bin froh um den Themenwechsel. Auf geht's, zurück zur Seetalhütte. Das Bad im 12 Grad kalten Bergsee schenken wir uns. Es reicht, barfuss wieder den eiskalten Bergbach überqueren zu müssen, um auf den Wanderweg zurückzukommen. Vorne in der Hütte haut Beat unsren Fang in die heisse Pfanne. Bei Bier mit Rösti feiern wir unseren gebratenen Fang und unsere beiden schönen Fischertage. «Es ist einfach herrlich hier», sagt Beat beim Anstossen, «in einer guten Stunde bist du völlig in der Wildnis.» In Kanada müsste man für so was erst tagelang reisen. ✷

Tipps und Informationen

Beim OUTDOOR GUIDE kann ein ausführliches Infoblatt zum Fliegenfischen in den Schweizer Alpen mit nützlichen Tipps bezogen werden.

WWW outdoor-guide.ch
MAIL redaktion@outdoor-guide.ch

SCAN

TEXT
Daniela Schwegler
FOTOS
Dan Patitucci

outdoorguide
WWW.OUTDOOR-GUIDE.CH